

*Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe und wer sich fürchtet, dessen Liebe ist nicht vollendet.*

1 Joh 4,18

Eine wirklich phantastische Argumentation: Ich muss dich nur lieb genug haben und du wirst mir nix tun! Man denkt da an krankhaft Verliebte, die ihren Angebeteten leibhaftig auf die Pelle rücken und meinen, sie so gewinnen, an Menschen, die glauben Liebe erzwingen zu können, wenn sie sich nur genügend aufdrängen: „Du liebst mich nicht? Das macht nichts, meine Liebe reicht für uns beide!“ Aber so ist das natürlich nicht gemeint. Johannes redet nicht von Gefühlen und den Möglichkeiten emotionalen Verzaubern. Er redet von der alltägliche Lebenssituation der Armen: „Wenn jemand sagt, dass er Gott liebt, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ (Vers 20) Und, so ergänze ich, wie könnte ich eine Schwester oder einen Bruder lieben und ihn einfach in ihrer Armut lassen? Wie könnte ich Bruder/Schwesterliebe für mich behaupten als ReicheR? („Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich“, heißt es bei Brecht über das Verhältnis von armem und reichem Mann völlig zu Recht.) Nein, es ist auch für Johannes gar keine Frage, dass Reich und Arm nicht dem Willen Gottes entsprechen. Er macht keine konkreten Vorgaben, deutet sie nicht einmal an, wie denn real existierende Unterschiede ausgeglichen werden könnten. Er bezieht sich nur allgemein auf die Liebe (zueinander und zu Gott) und vertraut seinen LeserInnen, dass sie das selber verstehen und umsetzen können: „Darin ist unter uns die Liebe vollendet, dass wir am Tag des Gerichts Zuversicht haben.“ (Vers 17) Es ist also kein Zweifel, dass es ein Gericht geben muss und geben wird. („Denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt“, heißt es weiter in diesem Vers.) Schließlich leben wir in einer Welt realer Unterschiede in den Lebensmöglichkeiten, einige leben auf Kosten anderer, einige brauchen, andere haben Essen, Trinken, Kleidung, Obdach, Heimat, usw. Da ist die Versuchung, sich auf die bessere Seite zu stellen, allgegenwärtig. Das weiß und sieht auch Gott. Er kann und wird die Zustände nicht hinnehmen, wird die Welt (also die Gesellschaft) und die (einzelnen) Menschen „richten“, ohne so zu tun, als hätten sie außerhalb der vorgefundenen Strukturen agieren und leben und unschuldig bleiben können. Aber das meint nicht, dass Gott ein gelegentliches Stehen auf der „besseren“, also der reichen Seite schon verzeihen wird und wir mit ihm schon werden verhandeln können, was denn „gelegentlich“ („Wir sind nun mal in dieser Welt!“) bedeutet. Unsere Zuversicht im Gericht ergibt sich nicht aus der Liebe Gottes zu uns, die alles vergibt, sie ergibt sich daraus, dass „unter uns die Liebe vollendet“ ist. Wir sind es, die mit unserem eigenen Verhalten entscheiden, ob wir vor dem „Gericht“ („Ihr habt mich hungrig gesehen und mir zu essen gegeben...“) Angst haben müssen. Wenn wir einander lieben, brauchen wir von Gott nichts befürchten, weil wir auch voneinander nichts befürchten müssen. Nebenbei, damit kein Missverständnis entsteht: Es ist vom wirklichen Leben die Rede, nicht von Gefühlen. Ich muss meineN NächsteN nicht mögen. Es geht auch nicht um die Fähigkeit oder Unfähigkeit, unsere je unterschiedlichen emotionalen Defizite in einer extrem individualistischen Gesellschaft wie unserer hier und heute auszugleichen. Es geht um die Bereitschaft, eine gerechte, jedeR und allen Lebensmöglichkeiten gewährende Gesellschaft zu wollen, und die, daran praktisch mitzuarbeiten. Es geht nicht um unseren Erfolg dabei. Und wir haben ein ganz einfaches Kriterium, jetzt wieder bei Johannes, dafür, ob wir „einander“ lieben: „Wir erkennen, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen.“ (Vers 5,2) Der Zirkelschluss ist perfekt und gewollt: Wir lieben Gott nur, wenn wir den Bruder lieben (4,20), und wir wissen, dass wir die Schwester lieben, wenn wir Gott lieben (5,2). Es gibt keinen Unterschied, Gott lieben, einander lieben, die Gebote halten, das sind willkürliche Formeln für ein- und dasselbe. Gott ist eine gerechte Gesellschaft. Sie ist noch viel mehr als das, davon redet Johannes auch immer wieder, aber sie ist erst einmal das oder gar nicht („...den er nicht sieht“). Und die gerechte Gesellschaft ist das, was Gott vorgeschrieben hat, geboten eben. Die Menschen können sie verwirklichen und sind dann über das Gericht hinaus und bei Gott. Sie können's natürlich auch lassen, aber es zu tun, ist der einzige Weg zu beidem, zu Gott und zu einer gerechten Gesellschaft. Auch die „Gebote“, die rein

sprachlich zwischen 4,20 und 5,2 den Zirkel öffneten, sind also Teil des Zirkels. Gebote sind Gottes Gebote, wenn sie die Liebe verwirklichen, wenn nicht, dann nicht. Die Schwierigkeit dieses Zirkels ist keine intellektuelle. Der Gedanke ist ganz einfach, dass Gott eine gerechte Welt will („gebietet“), und fromme Menschen daran merken, wie fromm sie sind, ob sie eine gerechte Welt schaffen. Das Problem scheint zu sein, diese Welt wirklich zu schaffen. Aber das hat etwas mit den Interessen zu tun, die an der real existierenden Welt hängen, weil sie davon profitieren. Wer diese Profite eh nicht hat, wer sie nicht will, wer ihre zerstörerische Wirkung erkennt, für all die gilt (was ich auch mit demselben Ergebnis als Ausgangspunkt hätte zitieren können, um auch meinerseits den Zirkel komplett zu machen): „Seine Gebote sind nicht schwer.“ (Vers 5,3)